

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten**

**Klöden, Karl Friedrich von**

**Berlin, 1889**

Fünfzehntes Kapitel

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1677**

### Fünfzehntes Kapitel.

Allein kaum mochten sie eine Stunde geschlafen haben, als sie durch das wiederholte und anhaltende Luten der Wächter geweckt wurden. Vom Nikolaiturme ertönte die Sturmglocke, und der laute Ruf: Feuer, Feuer, erscholl durch die Straßen und durch das Haus. Ein lautes Getümmel auf dem Markte und das Durcheinanderschreien vieler Stimmen zeigte, daß der Feuerlärm schon seit einer Weile fortgedauert haben müsse.

Unsere beiden Junfer sprangen eilig aus dem Bette und stürzten nach dem Fenster, sobald sie ihre Wämser übergeworfen. Der Kirchhof und die Straße lag finster vor ihnen, einige sich hin und her bewegende Laternen reichten eben hin, erkennen zu lassen, daß bereits viele Menschen versammelt waren. Man sah kein Feuer nach dieser Gegend; aber das spitze Schieferdach des Nikolaiturms erglänzte in rötlichem Schimmer und der goldene Knopf desselben funkelte in kupferrotem Lichte. Das Feuer muß nach der anderen Seite hin sein, rief Johann, und beide Brüder sprangen zur Thüre hinaus auf den Flur. Nur wenige Schritte um die Ecke bedurfte es, um ihnen die Gefahr, in welcher sie schwebten, zu zeigen. Das Flurfenster nach dem Hofe wurde von der aus dem Dache eines niedrigen Seitengebäudes auf dem Hofe aufschlagenden Flamme seiner ganzen Länge nach beleckt, die Scheiben sprangen und das Blei war geschmolzen, und soeben schlug die Flamme durch das Fenster in den Flur hinein. Nahe an diesem Fenster führte die Treppe zur Erde. Ein Quitzowscher Knecht stürzte eben hinauf, um die Sachen seiner Herren zu retten, und Johann begab sich mit ihm nach dem Zimmer. Es war keine Zeit zu verlieren. Dietrich wartete indeß, um nicht ohne seinen Bruder hinabzugehen. Schauerlich und mit wankendem ungewissen Lichte beleuchtete die oft von dickem Rauche halb erstickte Flamme die Gegenstände, bis ein Windstoß sie wieder kräftigte, daß die Wände grell und fast blendend erglänzten.

In einem Seitengange öffnete sich eine Thür und eine weibliche Gestalt im Nachtkleide trat daraus hervor. Um Gott, rief Dietrich,

Frau oder Jungfrau, was ihr sein mögt, ihr habt keine Zeit zu verlieren, wollt ihr euch retten. Seht her, das Feuer ergreift die Treppe sogleich.

Sie trat vor, und mit Entsetzen rief sie: Heilige Jungfrau, rettet meinen Vater da drinnen im Zimmer; ich habe ihn noch nicht geweckt, um seinen Schlaf nicht zu stören, weil ich das Feuer nicht so nahe glaubte.

Johannes, der mit dem bepacten und hinunter eilenden Knechte wiedergekommen war, hörte ihre Worte und stürzte in das Zimmer. Dietrich aber sprach: Gebt mir euren Arm, — doch nein, — die Flamme ergreift eure Kleider, wenn ihr hinabgeht, schneller, als meine dicht anliegenden; ich muß euch tragen, nur rasch und ohne Säumen, hier frommt kein Zögern.

Damit schlang er seinen Arm um ihre Hüfte und eilte die Treppe mit ihr hinab. Unten setzte er sie ab, reichte ihr die Hand und führte sie vor das Haus.

Eine Menge geretteter Sachen lagen im Kreise, bewacht von ihren Eigentümern, und wurden nach und nach weiter transportiert. Einzeln drängten sich Bürger mit Feuereimern und Handspritzen nach dem Hofe, um die dort Arbeitenden zu unterstützen. Feuerleitern und anderes Löschgeräthe wurden angefahren, und vor dem Hause hielten die Viertelsmeister Ordnung.

O Gott, mein Vater kommt noch nicht, wenn es nur nicht zu spät ist, rief Dietrichs Begleiterin. Sorgt nicht, antwortete dieser, mein Bruder wird das Mögliche thun, und im äußersten Falle setzen wir die Feuerleiter an das Fenster, und sie steigen durch dasselbe herab. Seht, da wird das Fenster eben geöffnet und man wirft Sachen herab. Auch ist's ja möglich, daß euer Vater und mein Bruder schon unten sind; wer kann sie in dem Gedränge und in der Finsternis erkennen, und wo wir stehen, wissen sie ja beide nicht. Sie können uns und wir sie nicht auffinden. Drum ist mein Rat, wir begeben uns hier aus dem Gedränge fort, wo wir nur im Wege stehen und man uns stößt und tritt. Ist es euch recht, so laßt uns dort hinter die Kirchhofsmauer treten, wo wir gesicherter sind.

Schweigend reichte sie ihm die Hand, und beide gingen dem Kirchhofe zu, dessen Thür offen stand, da ein Weg hinüberführte. Er war nicht menschenleer. Dietrich führte seine Begleiterin an die mit Grabsteinen besetzte Mauer zwischen Gräbern entlang, bis sie der Herberge gegenüberstanden. Hier trafen sie an der Mauer den Quikowschen Knecht mit den Sachen seiner Herren, der Dietrich an der Stimme erkannte und sich meldete. Dietrich fragte: wo sind die andern Knechte?

Knecht. Sie haben die Pferde und die Sachen nach einer andern Herberge geführt, nach der goldenen Krone, und helfen jetzt löschen.

Dietrich. Gut. Trage meine Sachen eben dahin und thue dergleichen. Um sechs Uhr melde dich dort.

Der Knecht packte die Sachen auf und ging. Dietrich befand sich mit seiner Begleiterin allein. Wunderbar, sprach er, wie das Schicksal die Menschen zusammen bringt. Wer hätte gestern geglaubt, daß ich mit euch hier zwischen Gräbern in der Nacht Hand in Hand auf dem Kirchhofe stehen würde, zwei einander völlig fremde Personen, und noch dazu bei so stürmischem unangenehmen Wetter. Gut, daß wir durch die Kirche doch einigen Schutz gegen den Wind haben.

Die Jungfrau. Verzeiht Herr, wenn ich mich irren sollte; aber eure Stimme scheint mir nicht unbekannt und hat mir gleich Vertrauen eingeflößt. Solltet ihr —

Dietrich. Wie? Auch eure Stimme ist — mein Gott, ihr seid —

Die Jungfrau. Elisabeth, die Tochter des Herrn Apis.

Dietrich. O mein Gott, wie überglücklich bin ich. Theure Elisabeth, euch halt ich in meinen Armen? Er umschlang sie und drückte in seliger Selbstvergessenheit den ersten Kuß auf ihre jungfräulichen Lippen, der schüchtern, aber warm erwidert wurde. O, rief er, welch ein Glück kann zuweilen eine Feuersbrunst sein. Was hätte mir Seligeres begegnen können, als mit euch vereint, — doch weiß Gott, was ich rede; zürnet nicht, edle Jungfrau. Aber ihr habt mich zum seligsten aller Sterblichen gemacht, und in der Trunkenheit wägt man nicht die Worte.

Elisabeth. Ihr seid mein Retter nun schon zum zweitenmale. Wie viel Dank bin ich euch schuldig.

Dietrich. O nichts von Dank. Ach ein süßeres Wort kenne ich, das, wenn es von euren Lippen tönte, mir des Himmels Seligkeit öffnen würde. Durch die Flammen des Schicksals wollt ich euch tragen, und sanft euch betten, hoch über den Graus der Verwüstung, und über die Gräber hinweg euren Fuß sicher leiten, daß er nicht strauchelte, — o mit euch schritte ich nicht, ich flöge der Ewigkeit entgegen. Elisabeth, teure Elisabeth, spricht in diesem glücklichen Augenblicke, wäre ich euch der Mann, mit dem ihr den kühnen Flug unternehmen möchtet?

Elisabeth schmiegte sich sanft an ihn und kispelte kaum hörbar: ich habe noch niemanden so innig geliebt als euch. Und nochmals fanden sich ihre Lippen zusammen in einem langen Kusse, der alles ergänzte, was die Lippe nicht auszusprechen vermochte.

Wohlan denn, sprach Dietrich, den Bund, der über Gräbern geschlossen wurde, soll auch nur das Grab trennen. O Elisabeth, welch eine Aussicht in das herrliche Leben hat mir euer beglückendes Wort geöffnet. Wie warm will ich euch in mein Herz betten, und — — aber mein Gott, ihr friert? Freilich, die dünne Nachtkleidung. Wo nehmen wir nur etwas her, euch zu bedecken.

Elisabeth. Laßt, laßt! Würste ich nur, wo mein guter Vater ist. O Gott, daß ich ihn fast vergessen konnte!

Dietrich. Herr Apitz, es ist wahr! Gerettet ist er ohne Zweifel, dafür hat Johann gesorgt. Aber wo er ist, werden wir wohl vor Tag nicht erfahren.

Ihr könnt ihn bei mir finden, junger Herr, sprach eine dunkle Gestalt, die soeben auf sie zugeschritten kam. Kommt nur mit, an eurer Stimme hab' ich euch gleich erkannt, auch euer Bruder ist bei mir. Kommt und säumet nicht.

Dietrich. Wer seid ihr?

O, was habt ihr für ein Gedächtnis für eure Freunde, Herr Quitzow, kam die Antwort. Sollte man doch glauben, ihr hättet den Propst Ortwyn in eurem Leben nicht gesehen.

Dietrich. Ei, ihr seid es, ehrwürdiger Herr? Verzeiht, daß ich euch nicht gleich erkannte.

Ortwyn. Na kommt nur, kommt. Da hat der Herr Apitz doch ein ander Gedächtnis. Der kam mit eurem Bruder gleich zu seinem alten Freunde. Sie sitzen beide da im warmen Zimmer. Ich aber habe es übernommen, einmal nachzusehen, wie es mit dem Feuer steht, obgleich euer Bruder hinaus wollte. Aber auf meinem Kirchhofe weiß keiner so gut Bescheid als ich, und da bin ich gegangen. Wie steht es denn damit?

Dietrich wußte nicht recht, was er sagen sollte, denn in Wahrheit hatte er sich um das Feuer gar nicht bekümmert. — Ich vermute wohl, daß man seiner Herr geworden sein wird, denn das Vordergebäude brennt ja nicht, antwortete er.

Ortwyn. Weil es ein steinern Haus ist. Aber die Nebengebäude? — He, da kommt einer mit einer Fackel aus dem Hause gerade hierher. Wartet mal ein wenig. He Gutfreund, wie ist's mit dem Feuer?

Der Fackelträger. Bald gelöscht, ehrwürdiger Herr. Es hat nicht viel auf sich, nur ein Stall.

Ortwyn. Gott sei Dank. Nur hierher, meine Freunde, hier geht der Weg. So, seht ihr wohl, da ist mein Haus. Nun schreitet nur hinein.

Die Freude des Wiedersehens war herzlich, und Ortwyn leerte sofort darauf einen Becher. Erst jetzt kam man zur Verständigung über den Zusammenhang der Sache. Apitz war gegen Abend angekommen und hatte sofort erfahren, daß die Quitzows eingetroffen, aber nicht zu Hause seien. Man hatte ihre baldige Rückkunft erwartet; als diese sich aber verzog, die Ruhestätte gesucht. Die Quitzows hatten in ihrer Aufregung und Betäubung durch den genossenen Wein vergessen, bei ihrer Zuhausekunft nach Herrn Apitz zu fragen.

Man erwartete den Anbruch des Tages, und aß dann bei dem freundlichen Propst die Morgensuppe. Durch Johannes Bemühungen wurden Elisabeths und Apitz' aus dem Fenster geworfene Kleider und Sachen, welche ein Viertelsmeister in Empfang genommen, nach der Propstei geschafft, und beide konnten sich wieder gehörig bekleiden. Bald darauf erschien der Herbergswirt, der erfahren hatte, wo seine Gäste geblieben, und lud diese ein, ihre verlassenen Wohnungen wieder in Besitz zu nehmen, die das Feuer verschont hatte. Die Treppe war durch Stützen und rasche Reparaturen einstweilen in benutzbaren Stand gesetzt, und man folgte dieser Einladung, ließ jedoch die Pferde in der Herberge zur goldenen Krone.

Herr Apitz machte noch diesen Vormittag seine Geschäfte ab. Nach eingenommenem Mittagmahle, das man natürlich gemeinschaftlich genoß, brach man auf, da es in der Herberge zu unordentlich zuging, um länger darin zu verweilen, wie man es anfänglich beabsichtigt hatte, und Herr Apitz nicht gern eine andere Herberge beziehen mochte.

Der Zug ging über den Marktplatz, und Elisabeth konnte es sich nicht versagen, dem Nikolai-Kirchhof einen abschiednehmenden Blick zuzusenden. Es ging am Rathause vorbei über den Mühlendam, den Köllnischen Markt, und an der Ecke wandte man sich links in die Roßstraße, und erreichte da, wo jetzt die Roßstraßenbrücke ist, das Koenicker Thor. Ein viereckiger bedachter Turm ließ durch ein festes gemauertes Gewölbe den Zug auf die dahinter belegene Zugbrücke gelangen. Diese endigte mit einem zweiten Turme derselben Art, der auf einer schmalen, aber sehr langen Flußinsel stand. Zu beiden Seiten zog sich vor ihm eine Strecke weit ein Wall. Durch ihn gelangte man auf die zweite Brücke und so ins Freie. Vor dem Thore lagen Gärten und einzelne Häuser, an welchen sich der Weg eine Zeitlang hinzog, dann gelangte man auf einen Damm, der über die flache Niederung bis zu dem höher gelegenen Lande, den Rollbergen führte, die bis gegen die Hasenheide hin mit Wein und dann mit Wald bedeckt waren.

Der übrige einförmige, nur durch Dörfer führende Weg war zum Teil sehr sandig und gewährte nichts für die Unterhaltung. Indessen fehlte es nicht an Stoff dazu, und selbst die Abenteuer dieser Nacht konnten schon eine Zeitlang beschäftigen. Doch hatte Dietrich nichts von der nächtlichen Erscheinung des Mönches erzählt, und war mit seinem Bruder übereingekommen, darüber ganz zu schweigen, weil er sich schämte, so verduzt gewesen zu sein. Man erreichte am Abend die Stadt Mittenwalde. Sie war eine der festesten in der Mark. Doppelte Gräben, in welche sich das Wasser der Notte ergoß, und ein starker Wall umgürteten sie. Dahinter erhob sich eine ungewöhnlich hohe feste Mauer, meist aus Feldsteinen aufgeführt und mit Thürmen besetzt. Doch war es schon

zu dunkel, um ihre Lage von weitem zu erkennen. Aus den Fenstern des Georgen-Hospitals vor dem Berliner Thore schimmerte Licht. Dunkel erhob sich daneben das alte Gebäude der Georgenkirche, und bald nachher passierten sie durch die Thortürme, welche zu beiden Seiten durch starke Mauern verbunden waren, zwischen welchen die Tritte der Pferde mächtig schallten. In der Mitte der Stadt, der St. Moritzkirche gegenüber in der großen Straße erreichten sie die Herberge. Da man in der vergangenen Nacht wenig geschlafen hatte, so suchte man bald das Bett, und holte das Versäumte nach.

Am andern Morgen früh brach man auf und zog zum Mühlen-thore neben dem zugemauerten Thorturme hinaus, an den Mühlen vorbei, aus deren einer die Frau Müllerin unsere Reisenden begrüßte und sich schläfrig die Augen rieb. Am Mozener See zog sich der Weg entlang nach der Mozener Mühle, wo man rastete und einen Imbis nahm. Die Mühle liegt angenehm zwischen zwei großen Seen, an denen sich der damals noch ganz bewaldete Pomsberg mit steilem Gehänge hinzieht und eine hübsche Ansicht gewährt. An ihm und dem Ufer des Sputendorfer Sees ging der Weg fort, und hinter Sputendorf über eine Höhe hinweg, von welcher aus der inselreiche ansehnliche Teupitzsee mit dem Schlosse und Städtchen Teupitz und mehrere Dörfer übersehen werden konnten. Der Weg senkte sich am Abhange der Höhe hinab, die mit Wein reich bepflanzt war. Um nicht den halben See bis Teupitz hin umreiten zu müssen, hatte Herr Apitz unten am Berge mehrere Rähne stehen, mittels welcher man nach dem mitten im See liegenden Schlosse Teupitz hinüber schiffen konnte. Auf ein gegebenes Zeichen stieß Mannschaft in einem Rahne vom Schlosse ab und näherte sich dem Ufer. Die Herrschaften stiegen von den Pferden, übergaben diese den Knechten, und ließen letztere ihren Weg zu Lande fortsetzen.

Während man am Ufer wartete, hatte man Zeit, die überaus feste Lage des an sich schon sehr fest gebauten Schlosses zu bewundern. Es lag auf einer Insel fast mitten im großen See. Jenseits streckte sich ihm vom Städtchen Teupitz her eine Landzunge entgegen, ließ aber doch zwischen sich und der Insel ein breites Wasser, über welches eine ziemlich lange Zugbrücke führte, welche jedoch von der Seite, auf welcher unsere Reisenden standen, nicht gesehen werden konnte. Mehrere grüne und bebuschte Inseln tauchten aus dem blauen Gewässer freundlich empor; links lag auf einer weit in den See reichenden Landzunge das Dorf Schwerin, rechts am See lag Egsdorf und weiterhin Mühlen und Dörfer, und hinter dem Schlosse zeigten sich in malerischer Unordnung die Strohhäuser des Städtchens Teupitz, aus welchen sich der Rauch bläulich in die Lüfte hob, und gegen die Weinberge und die darüber emporragenden waldigen Höhen reizend abstach.

Ihr wohnt wahrhaftig wie eine Seejungfrau, sprach Dietrich zu Elisabeth, und fast fürchte ich, ihr seid eine Nixe.

Elisabeth. Seid nicht bange, Herr Dietrich. Ihr habt gesehen, ich bin in Gefahr gewesen, zu verbrennen, und so muß meine Macht über das Wasser wohl nicht groß sein.

Apitz. Auch seht ihr, daß wir keine großen Freunde vom Wasser sind, sonst hätten wir wohl die Berge rings um den See nicht mit Wein bepflanzt.

Dietrich. Zwei gute Beweise, gegen welche ich nichts einwenden kann. Aber wahr ist es, ihr seid eurer Wohnung zufolge ein wahrhafter Beherrscher des Wassers.

Die Knechte kamen mit ihrem Rahne heran. Man stieg in den bereitstehenden und fuhr unter mancherlei Scherzen zum Schlosse. Erst jetzt zeigte sich die große Festigkeit der Lage und des Gebäudes vollständig und setzte die Quisows in Erstaunen. Wahrhaftig, rief Johann, wer diese Burg gebaut, hat einen guten Gedanken gehabt. Kein Felsengipfel wäre geeigneter gewesen, eine Burg zu tragen, als diese Insel. Die Lage und Bauart ist unvergleichlich.

Seid mir willkommen, ihr Herren, im Hause meiner Väter, sprach Herr Apitz, und schüttelte beiden derb die Hand, willkommen für immer. Auch Elisabeth reichte beiden die Hand zum Willkommen, und Dietrich drückte einen Kuß darauf.

Herr Apitz lebte auf seiner Burg, wie ein Fürst, völlig unabhängig, und frei wie der Aar in den Lüften. Das Schloß gehörte damals zur Niederlausitz und namentlich zur Herrschaft Wusterhausen, deren Herr er war. Doch wurde ihm in den damaligen Verhältnissen diese Abhängigkeit von der Lausitz nicht fühlbar.

Seine Besitzungen, zu welchen die Städte Wendisch-Wusterhausen, Teupitz und Buchholz nebst vielen Dörfern gehörten, umschlossen einen weitläufigen Bezirk, der in der Regel das Schenkenländchen genannt wurde\*).

Unsere Junker erhielten die schönsten Zimmer des Hauses mit reizenden Ausichten über den schönen See und auf die grünen Weinberge, welche das Morgen- und Abendlicht der Sonne auf die mannigfaltigste und lieblichste Weise stets veränderte. Dietrich schwamm in einem Meere von Seligkeit und war kaum mit Johann allein, als er ihm auch sein Verhältnis und sein Gespräch mit Elisabeth entdeckte, worüber sich dieser mit brüderlicher Teilnahme herzlich freute.

Spazierritte, Jagd und Fischfang verkürzten die Zeit, die beiden nur zu schnell entfloß. Elisabeth und Dietrich fanden durch Johanns

\*) Gauhes Adelslexikon S. 2059.

Bermittlung noch öfter Gelegenheit, sich allein zu sprechen, doch wollen wir von ihren Gesprächen nichts verraten, weil wir bei jedem Leser Scharfsinn genug voraussetzen, den Inhalt derselben erraten zu können. Dinehin hat uns die Geschichte nichts davon aufbehalten.

Vierzehn Tage waren ihnen im heitersten Frieden, in der reinsten Lust vergangen. Dietrich war so selig, daß er die ganze Welt hätte an das Herz drücken mögen, und niemals war er gegen Arme und Nothleidende so mildthätig gewesen als jetzt, und zwar, wie er wohl fühlte, nicht aus Prahlerei, denn er gab am reichlichsten und liebsten unbemerkt, aber er wunderte sich selbst über sein Mitgefühl, das er in diesem Maße in sich nicht vermutet hatte. Leider rückte der Tag der Abreise, wie er mit Schrecken bemerkte, immer näher; ihm war es, als ob er nirgend so heiter und glücklich sein könnte, wie auf Schloß Teupitz.

Es war am Tage vor seiner Abreise, als Dietrich allein in Herrn Apitzens Stube saß, und zum Fenster hinaus auf den See schaute. Die Sonne war hinter den gegenüberliegenden Bergen untergegangen, und das Abendrot flammte darüber empor in purpurrotem Wolkengekräusel sich verlierend, und in ihm der lieblichen Landschaft den letzten Scheidegruß zurufend. Wer scheidet die Sonne gleichgültig scheidet, wenn er selber von einem lieben Orte scheidet soll? — Sie hat es gut, sie kommt täglich wieder, und schaut die freundlichen Augen, so oft sie mag und will und braucht nicht mondenlang darauf zu warten, wie ein armes Menschenkind. Am Himmel zerrann das Purpurrot immer mehr und verblich in blassen Farben, und treu gab der Spiegel des Sees das Sinnbild ersterbender Freuden zurück. Im Zimmer herrschte bereits jene heimliche Dämmerung, in welcher die Phantasie geschäftig ihre wunderbaren Gespinnste webt und über alle wirklichen Gegenstände breitet, daß jedes uns zwar mit bekannter Miene ansieht, aber doch noch etwas anderes als sonst zu meinen scheint. Ein leises Geräusch veranlaßte Dietrich, den Kopf umzuwenden und hinter sich zu blicken, und entsetzt sprang er mit dem Ausrufe: Herr Gott, der Mönch! auf die Seite. Eben jener graue, ihm schon in Berlin erschienene Mönch, mit einer Art von Kapuze über dem Kopf, stand vor ihm.

Kein Mönch, Dietrich von Quitzow, sprach die Gestalt; du befindest dich zum zweitenmale im Irrtum. Siehe, ist denn mein Kleid wie ein Mönchskleid zugeschnitten? Doch, lassen wir das. Ich suchte Herrn Apitz, und glaubte ihn hier zu finden. Verzeiht, wenn ich euch gestört habe.

Dietrich. Bleibt. Ich vermute, daß Herr Apitz bald kommen werde, ja, es wundert mich, daß er noch nicht hier ist. Ihr könnt ihn ja hier erwarten. Sagt mir lieber, wenn es euch sonst recht ist, wer ihr seid, damit ich euch beim drittenmale nicht wieder verkenne.

Der graue Mann. Es ist wenig davon zu sagen, denn ich bin ein geringer Mann. Ihr seht in mir den Meister Deodat, einen Schüler der berühmten Schule in Bologna in Welschland, wenn auch nur einen ihrer unbedeutendsten, der getrachtet hat sein Leben lang, sich in Physica zu vervollkommen, die Kräfte der Natur in Steinen, Kräutern, Tieren, Menschen und Gestirnen kennen zu lernen, und der seine Tage hier auf Schloß Teupitz zu beschließen gedenkt.

Dietrich. Wohnt ihr hier auf Schloß Teupitz?

Deodat. Ja, ich bin ein Freund des Herrn Apitz, und seiner Güte danke ich Unterhalt und Wohnung. Dafür heile ich ihn und die Seinigen in Krankheiten, und stelle das Horoscop und die Nativität, worin ich sonderlich erfahren bin.

Dietrich. Wie kommt es, daß ich euch noch nicht während meines Hierseins gesehen habe?

Deodat. Ich komme soeben von einer Reise nach Frankfurt zurück, und wollte mich Herrn Apitz als wiedergekehrt vorstellen. Bis Berlin war ich mit Herrn Apitz gereist, und traf dort mit euch in derselben Herberge zusammen.

Dietrich. Sagt, guter Alter, wenn ihr so erfahren seid in Nativitätsstellen, habt ihr Jungfrau Elisabeths Horoscop bereits gestellt?

Deodat gab auf diese Frage nur ausweichend und widerwillig Auskunft. Er schlich endlich sacht gegen die Wand, und drückte in dem Getäfel derselben eine Füllung zurück, durch welche er wahrscheinlich auch eingetreten war. Man sah hier, wenn sie geschlossen war, keine Thür, und unbemerkt konnte er so in Herrn Apitzens Zimmer gelangen.

Es war unterdessen ganz finster geworden. Dietrich ging in tiefem Sinnen über die Worte des Astrologen im Zimmer auf und nieder. Da kam ein Knecht, und zündete die Kerzen an. Bald nachher trat Herr Apitz ein.

Apitz. Verzeiht, daß ihr so lange allein gewesen, allein eine Abhaltung —

Dietrich. Ich bin nicht allein gewesen, sondern habe hier im einsamen Zimmer Besuch gehabt. Meister Deodat —

Apitz. Wie, ist er angekommen? Das ist mir lieb.

Dietrich. Er suchte euch hier, und will später wiederkommen. Er scheint ein merkwürdiger Mann zu sein.

Apitz. Ja wohl ist er das, und hat viel erlebt und erfahren. Dabei ist sein Wissen unermesslich, und in mehr als in einer Kunst ist er Meister. Ich hab' ihn gern, und in meinen einsamen Stunden ist er mein Gesellschafter, wobei er sich bemüht, mich in sein Wissen einzuweihen, was ihm mein alter schwer begreifender Kopf sauer genug

macht. Aber er ist die Geduld selber und mir darin wie im Wissen gar sehr überlegen. Er weiß von Dingen zu sprechen, von welchen man kaum glauben sollte, daß ein Mensch darüber nachgedacht hätte, und doch dienen seine Untersuchungen wieder dazu, anderes und gewöhnlicheres in besserem Lichte zu erkennen. Seit meine drei Söhne im Auslande sind, und mein Haus dadurch mehr und mehr verödete, ist mir sein Umgang erst recht lieb geworden, obgleich ich ihn schon zuvor zu mir genommen und ihm ein ruhiges Plätzchen angewiesen hatte, das er dankbar benutzte. Er kommt oft mondenlang nicht aus dem Hause, und seit Jahren ist es die erste Reise, welche er jetzt beendigt hat. Laßt uns aber nun dies Zimmer verlassen und den Nachtmibiß nehmen.

Die traulichen heitern Gespräche wollten bei demselben nicht wie sonst in Fluß kommen. Sene Beklommenheit, die sich unwillkürlich vor dem Scheiden von geliebten Personen des Gemüths bemächtigt, hielt alle befangen und störte den reinen Genuß des Beisammenseins.

Wir wollen uns nicht dabei aufhalten, den Abschied zu beschreiben. Man suchte gewaltsam zu scherzen und die tiefe Bewegung der Herzen zu verstecken. An Herrn Apitz' Benehmen war übrigens unverkennbar zu sehen, daß ihm das Verhältnis, in welchem Elisabeth zu Dietrich stand, nicht verborgen geblieben, und wahrscheinlich hatte sie es ihm selber vertraut. Man riß sich endlich los und bestieg den Kahn. Jenseits des Wassers fanden die Junker ihre Leute mit den Pferden. Abends kamen sie in Berlin an und bezogen ihre alte Herberge, in welcher sie diesmal ruhig schliefen. Am andern Morgen machten sie Herrn Ortwyn ihren Besuch, bei dem sie frühstückten. Er trieb viel Scherz und meinte, er wundere sich, daß Herr Dietrich das Schloß der Seejungfrau habe verlassen können, ohne dort festgebannt worden zu sein. Er sähe ihn aber schon im Geiste wieder dahinziehen, und wenn Herr Dietrich einmal einen Brautwerber nötig hätte, möchte er sich nur an ihn wenden. Dietrich ging in seinen Ton ein und meinte, er wolle das nicht von der Hand weisen.

Der Rückweg nach Hause bot nichts Bemerkenswerthes dar, und wir melden daher nur, daß sie ohne Fährlichkeiten das elterliche Haus erreichten, und hier nichts verändert fanden.

So kam der Winter heran. Dietrich wußte seine Ungeduld, etwas von Teupitz zu erfahren, nicht mehr zu bändigen. Er entdeckte sich seinen Eltern und gestand ihnen, daß er nicht glücklich sein könne ohne Elisabeth. Da man sicher sein konnte, bei der Bewerbung keine abschlägliche Antwort zu erhalten, so wurde beschlossen, daß Dietrich um seine Geliebte werben solle, einstweilen aber wolle man einen Boten nach Teupitz senden und sich nach dem Befinden und Ergehen erkundigen lassen. Zum Brautwerber wurde Herr Ortwyn ersehen.

Der Geistliche des Orts mußte namens des Herrn Cuno ein Schreiben an den Propst aufsetzen, in welchem er ausführlich von dem Verhältnisse unterrichtet und gebeten wurde, zu ihm gelegener Zeit bei Herrn Apitz um Elisabeth für Dietrich zu werben. Auch Dietrich ließ ein Brieflein an ihn schreiben, und bat darin um diesen Liebesdienst. Außerdem aber mußte der Pfarrer Briefe für Herrn Cuno, Dietrich und Johann an Herrn Apitz und Elisabeth schreiben, in welchen jedoch noch von keiner Werbung die Rede war, sondern nur auf ein bevorstehendes Weitere hingedeutet wurde. Zum Liebesboten wurde Dietrich Schwalbe ersehen, und mit den Briefen bepackt trabte er dahin.

Er kehrte nach acht Tagen mit Antwortschreiben versehen zurück. Herr Ortwyn meldete, daß er gleich nach heil. drei Königen sich aufmachen und nach Leupitz reisen wolle, um die Werbung anzubringen, und in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, wurde das Jahr beschlossen.

Der Tag der heil. drei Könige oder Großneujahr war vergangen, und mit ihm das Jahr 1393 angefangen. Man durfte nun nach einigen Wochen einer Antwort entgegensehen, und Dietrich konnte die Zeit nicht erwarten. Ungeachtet er an dem günstigen Erfolg nicht zweifelte, glaubte er doch nicht eher ruhig werden zu können, bis er Gewißheit habe. Drei Wochen zogen sich so hin, da langte endlich ein Bote mit einem Briefe des Herrn Ortwyn sowie mit Briefen von Apitz und Elisabeth an. Die Werbung war angenommen, Dietrich war Bräutigam, oder wie man hier sprach, Brautmann, und schwamm in einem Meere von Freude und Hoffnung.

Überlassen wir ihn einstweilen sich selbst und werfen dafür einige Blicke auf den Zustand der Mark, die wir seit einiger Zeit aus den Augen verloren haben. Leider können wir davon nicht viel Gutes rühmen; es war nach und nach auf den Landstraßen immer unruhiger und unsicherer geworden. Die Sucht, einander zu befehden, hatte immer mehr überhand genommen, da von oben her mit keinem Nachdrucke auf Recht und Gerechtigkeit gehalten wurde; denn der Landesherr war abwesend, und der Landeshauptmann, zwar wieder im Lande, konnte doch, was in seiner Abwesenheit in Verwirrung geraten war, nicht so schnell wieder ordnen. Der Erzbischof Albrecht von Magdeburg hatte sich endlich bewegen lassen, den gefangenen Lippold von Bredow gegen Bürgschaft in seine Heimat zu entlassen, betrachtete ihn jedoch fortdauernd als seinen Gefangenen, und es verstand sich von selbst, daß Lippold gegen ihn in diesem Verhältnisse nichts unternehmen durfte, und ihm die Hände gebunden waren. Ein Verhältniß dieser Art war sehr lästig. Noch immer handelte es sich um die Zurückgabe von Plauen; die Frage war endlich Sobst zur Entscheidung gestellt, der auch

das Lösegeld für den in seinen Diensten gefangenen Lippold zu zahlen hatte. So war denn Lippold mit gänzlicher Unthätigkeit gegen Magdeburg der Mark und seiner Bürde zurückgegeben worden, und schon am Ende des Jahres 1392 sehen wir ihn wieder thätig, wo er am St. Barbara-tage, den 4. Dezember, den Schulzen Meus zu Bernau vom landesherrlichen Anspruch auf sein Gericht als oberster Hauptmann der neuen (Mittel-) Mark zu Brandenburg befreit\*). Allein die Unordnung war bereits zu groß geworden. Man hatte gelernt, sich selber zu helfen und fuhr um so mehr darin fort, als viele dabei ihre Rechnung fanden. Die Privatrache trat daher an die Stelle des Rechts, es zog eine Fehde die andere nach sich, und eine Menge Gesindel benutzte die dadurch erzeugten Unruhen, um heutigetierig auf eigene Hand zu rauben und zu plündern. Selbst dicht vor den Thoren der Städte wurden Reisende überfallen und nicht selten ermordet, und nirgend war ein Schutz gegen diese Unbill zu finden.

Da traten die Städte Alt- und Neu-Brandenburg, Berlin und Kölln, Rathenow, Rauen, Spandau, Bernau, Strausberg, Müncheberg, Frankfurt, Drossen, Fürstenwalde, Briezen, Mittenwalde, Belitz, Treuenbriezen, Potsdam und Oderberg zusammen und schlossen ein Bündnis zu gemeinschaftlichem Schutze am Lichtmestage, den 2. Februar 1393 ab. Es charakterisiert die Zeit, und es dürfte gerechtfertigt sein, den Vertrag ausführlicher mitzutheilen.\*\*).

Die gedachten Städte bekennen, daß sie sich vereint haben gegen diejenigen, welche auf den Heerstraßen rauben, schinden, und des Nachts pochen und aufstoßen (einbrechen), und sich nicht am Rechte wollen begnügen lassen, in folgender Weise. Erstens wer obiges thut, wo es auch sei, dem wollen die Städte Feind sein als einem Missethäter, auch denen, welche solche Missethäter hausen, hegen, speisen, fördern, helfen oder mit Rath unterstützen, und wenn Gott den Städten hilft, über sie zu kommen, so wollen sie sie auch als Missethäter richten, und dem werde gethan, wie dem Gaste. Auch wollen die Städte keine solche Leute oder ihre Fehler in ihren Mauern leiden, es wäre denn, daß ihr Herr welche mit sich brächte, oder (für sie) Geleite begehrte, dazu sollen sie Macht haben drei Tage lang. Auch wollen sie solchen Leuten keinerlei Speise verkaufen oder geben oder senden, noch aus den Städten zuführen lassen. Hätten die in dieser Einung begriffenen Städte aber einen solchen Mann (als Einwohner), den wollen sie dazu mahnen, daß er nach dem Rechte thue; wollte er das nicht, so soll jede Stadt an der andern halten,

\*) v. Ledebur, Archiv I. XII. S. 125. Lippold ist also nicht die ganze Zeit seiner Gefangenschaft im Gewahrsam des Erzbischofs gewesen, wie bisher immer angenommen wurde.

\*\*) Gerlachs gesammelte Nachrichten von Potsdam, Stück II. S. 4.

wie geschrieben steht. Würde irgend ein Mann einer Mißthat bezüchtigt, oder daß er Mißthäter haufete oder speifete, den wollen sie vorfordern, daß er sich der Bezüchtigung entlästige, wie die alte Landstätte ausweist (der alte Gebrauch es fordert), binnen einem Monat, und wollen ihn dazu geleiten bis zur nächsten Stadt, bei welcher er besessen ist. Wenn er das nicht thäte, so soll er für einen Mißthäter gehalten, und wie vorgeschrieben, behandelt werden. Käme einer aus den verbündeten Städten auf flüchtigem Fuß oder scheinbarer That, der soll hier bleiben, wie er treulichst mag und kann, und wer bei ihm von den Städten wegen zunächst besessen ist, den soll er dazu vorfordern, und soll ihm in derselben Macht helfen, wie oben geschrieben ist. Auch soll eine Stadt der andern ihre Räuber beschreiben, und wo die dann in eine Stadt kommen, die Stadt soll sie aufhalten, und soll die andern dazu entbieten, denen Schaden geschehen, und soll ihnen helfen zum Rechte mit Rath und That. Wäre einer Stadt Mißthäter in einer andern besessen, da soll die Stadt dazu thun, und sich darin beweisen eben so, als ob er in ihrer Stadt wäre, wie oben geschrieben, und wegen des Geldes und Gutes der Mißthäter wollen alle verfahren nach Redlichkeit. Wollte ein Mann Feind werden eines andern oder einer Stadt, welche in dieser Einung begriffen sind, so wollen sie sogleich Recht entbieten, und wenn er sich dazu versteht, wollen sie bei seinem Rechte bleiben, so lange die Einung dauert. Auch geloben alle, welche in dieser Einung sind, daß, wenn ein Crucesignatus oder irgend eine geistliche Gewalt jemanden verunrechten wollte, der in dieser Einung ist, da wollen sie sogleich Recht entbieten, und seines Rechtes mächtig sein. Wäre es, daß sie dawider sprächen, so wollen sie bei seinem Rechte bleiben. Auch soll niemand einem wegen dieser Einung Feind werden, oder, wenn sie aufgelöst worden, deshalb an ihm Rache nehmen wollen, ohne es mit allen zu thun zu haben. Wollen noch mehr in die Einung treten, so sollen sie zugelassen werden. Sollte eine der in die Einung aufgenommenen Städte ihr Insiegel vor diese Urkunde nicht hängen lassen wollen, so soll das nicht hindern, alles Vorgesagte zu halten. Es soll niemand um redliche Schuld nach den Städten Geleite erhalten, es sei denn um ihres Herrn und der Lande Not willen. Diese Einung soll von unserer lieben Frauen Lichtmeßtage an drei Jahre währen, bis wieder auf denselben Tag, und zur Ausführung stellen: beide Brandenburgs 8 Gewappnete und 3 Schützen; Berlin 5 Gewappnete und 2 Schützen; die Städte Rauen, Spandau, Bernau, Strausberg, Drossen und Briezen jede 3 Gewappnete und 2 Schützen; Rathenow 3 Gewappnete und 1 Schützen; Eberswalde 2 Gewappnete und 2 Schützen, die Städte Fürstenwalde, Briezen, Mittenwalde und Belitz jede 2 Gewappnete und 1 Schützen, und die Städte Landsberg, Müncheberg, Potsdam und Oderberg jede

1 Gewappneten und 1 Schützen, so daß das ganze Heer aus 48 Gewappneten und 28 Schützen (ohne Lanzknechte) bestand. (Frankfurt fehlt im Verzeichnisse.) Eine Stadt, welche ihren Verpflichtungen nicht nachkäme, soll für jeden Wappner ein Schock Groschen bezahlen, die mit Recht von ihr durch Pfändung eingezogen werden können. Gegeben zu dem Berlin ꝛc.

Diese Urkunde läßt einen tiefen Blick in den Zustand des Landes thun und zeigt, wie viel Unfug auf den Straßen getrieben wurde und wie schwer es hielt, ihn zu verhüten, da jeder, der Vorteil dabei hatte, die Thäter hegte und in Schutz nahm. Das Verzeichniß der zu stellenden Kriegersleute zeigt uns ungefähr das Verhältnis, welches in damaliger Zeit die Städte hinsichtlich ihrer Macht und Größe zu einander hatten, und ist deshalb nicht ohne Interesse. — Wir kehren jedoch wieder nach Quitzhövel zurück.